

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Markus 12,41-44**  
**Gottesdienst am 19.3.2017, Okuli**  
**Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Markus 12,41-44. Der Abschnitt trägt die Überschrift „Das Scherflein der Armen Witwe“.

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein.

Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. (Von der Größenordnung sind das heute etwa 4 Euro)

Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Liebe Gemeinde!

(1) Drei Seiten unserer Erzählung will ich näher beleuchten. Die erste ist ihre moralisch beeindruckende Seite: Eine arme Witwe geht zum Tempel. Sie hat nicht viel, aber das, was sie hat, spendet sie. Jesus setzt die kleine Spende der armen Witwe in Beziehung zu den großen Spenden anderer Tempelbesucher. Jene anderen haben absolut gesehen viel viel mehr als die arme Witwe gespendet. In Relation zu ihrem Vermögen war es jedoch viel weniger. Die anderen Besucher haben von ihrem Überfluss abgegeben. Die Witwe gab ab von dem, was sie eigentlich zum Überleben nötig gehabt hätte.

Die Witwe ist ein moralisches Vorbild, was ihre außerordentliche Großzügigkeit angeht. Wenn wir auf uns selbst schauen, dann werden die meisten von uns zugestehen müssen, dass sie eher zu der Gruppe gehören, die beim Spenden von ihrem Überfluss abgeben. Aber es gibt auch unter uns solche, die wenig haben und die in Relation zu dem, was sie haben, über die Maße großzügig sind.

Dabei sollten wir beim Spenden nicht nur an das Geld denken. Für viele von uns ist die Zeit das viel knappere Gut im Leben. Und hier finde ich es immer wieder beeindruckend, dass oft gerade jene, die beruflich und/oder familiär unter hohem Druck stehen, auch noch bereit sind, ein Ehrenamt in der Kirche oder in einem Verein zu übernehmen. Es ist beeindruckend, wenn bei uns im Kirchengemeinderat Menschen mitarbeiten, die ihr sonstiges Engagement im Beruf oder in der Familie mehr als genug auslastet. Und dennoch nehmen sie sich die Zeit für manchmal anstrengend und aufwändige Sitzungen, damit hier in der Gemeinde alles gut funktioniert, damit wir hier Gottesdienste feiern können, damit Kita und Gemeindehaus gebaut werden können und Kinder und Jugendliche in den christlichen Glauben und seine Traditionen hineinwachsen. Solches Engagement imponiert mir.

(2) Kommen wir nun von der moralisch beeindruckenden Seite sozusagen zur Rückseite der Moral. Man kann unsere Erzählung auch moralisierend verstehen und anwenden. Man kann sie leicht als eine Entwertung der Spenden derer ansehen, die in Anführungsstrichen „nur“ von ihrem Überfluss abgeben. So interpretiert bekommt unsere Erzählung dann etwas Sauer-töpfisches. Statt sich über die Großzügigkeit im Kleinen wie im Großen zu freuen, entsteht das bedrückende Gefühl: eigentlich spendest du nicht genug, die arme Witwe tut viel mehr als du. Eigentlich tun wir alle nicht genug, eigentlich genügen wir dem göttlichen Maßstab nicht. Wir sind allzumal unnütze Knechte und mangeln des Ruhmes bei Gott, könnte man dann mit einer einschlägigen Bibelstelle noch anfügen und dann entstünde ein unangenehmes Klima moralisierender Kleinherzigkeit und Enge. Oft genug ist unsere Erzählung in diesem Sinne verstanden worden, deshalb erwähne ich diese Missbrauchsmöglichkeit für unsere Geschichte ausdrücklich. In solch einem Klima moralischer Kleinherzigkeit werden Menschen immer kleiner und gedrückt, statt dass sie wachsen und stark und frei werden. Das hätte Jesus bestimmt nicht gewollt!

Wie so oft, kommt es im Fall des Spendens und der Großzügigkeit darauf an, womit der Vergleich hergestellt wird. An die Witwe, das ist klar, kommt so schnell keiner heran, sie ist moralisch über jeden Zweifel erhaben. Aber auf der anderen Seite dürfte es genügend Leute geben, die, obwohl sie im Überfluss leben, überhaupt nichts oder sehr wenig zu spenden bereit sind. Verglichen mit dieser Gruppe, erscheinen die Spenden derer, die von ihrem Überfluss abgeben, durchaus als wichtig und bedeutsam. Denn auch wenn viele arme Witwen ihr Scherflein beigetragen hätten, den Tempelbetrieb damals in Jerusalem hätte man von diesen Beiträgen niemals finanzieren können. Und auch heute ist es so, dass die Kirche und diese Gemeinde davon leben, dass Menschen bereit sind, von ihrem Überfluss abzugeben. Sonst gäbe es unseren Neubau nicht. Sonst hätten wir hier auch keinen Posaunenchor und die Schwerhörigen wären mangels Induktionsschleife ausgeschlossen.

Wir brauchen also beide: die armen Witwen, die ihr letztes geben und auch diejenigen, die von ihrem Überfluss abgeben. Und wenn letztere sich durch das Beispiel der armen Witwe ein wenig an der Ehre gepackt fühlen und künftig etwas mehr spenden, dann ist das gewiss auch nicht schlecht. Aber eines muss klar sein: das Spenden muss freiwillig sein. Es muss eine Freude sein zu spenden und nicht eine lästige moralische Pflicht, die man aus schlechtem Gewissen heraus erfüllt. Wir wollen in unserer Kirche kein Klima, das Menschen klein macht und niederdrückt. Wir wollen ein Klima, in dem Menschen gerne und mit Lust großzügig sind.

(3) Und damit kommen wir schließlich zur dritten Seite unserer Erzählung. Als moralisches Vorbild ist die arme Witwe ganz sicher eindrucksvoll. Aber wir hätten zu wenig von dieser Frau gelernt, wenn wir von ihr nur den moralischen Impuls zur Großzügigkeit wahrgenommen hätten. Die arme Witwe hat noch etwas ganz Anderes zu bieten. In allererster Linie beeindruckt die Witwe nämlich durch ihren großen Glauben und durch ihr Vertrauen in die Fürsorge Gottes.

Witwen hatten in jener Zeit einen erbärmlichen sozialen Status. Schon bei den alten Propheten gelten die Witwen zusammen mit den Waisen immer als die exemplarisch Benachteiligten der Gesellschaft. Und zu Jesu Zeiten war die Lage keinesfalls besser. Durch die Heirat waren sie Mitglieder der Familie ihres Ehemannes geworden. Starb dann der Ehemann, so war das soziale Netz des neuen Familienverbandes in vielen Fällen sehr durchlässig und auch der alte Familienverband fühlte sich nicht mehr zuständig. Witwen waren daher oft auf Almosen und Betteln angewiesen, um zu überleben.

Übrigens sollten wir bei der Witwe eher nicht an eine alte Frau mit gekrümmtem Rücken und Stock denken. Die durchschnittliche Lebenserwartung damals wird unter 40 Jahren gelegen haben. Witwen waren mit Sicherheit in vielen Fällen junge Frauen. Die Witwe in unserer Geschichte dürfte viel eher 30 oder 40 als 80 oder 90 Jahre alt gewesen sein.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund noch einmal die Spende der armen Witwe. Die Witwe legt ihr Geld in den so genannten Gotteskasten ein. Diese Spenden waren freiwillig im Unterschied zur Tempelsteuer, die eine Pflichtabgabe beim Betreten des Tempels war. Vermutlich überwachte ein Priester den Gotteskasten. Er gab bekannt, wie viel jeder einlegte, und passte darauf auf, dass nichts wegkam. Wenn die Witwe ihr Scherflein in diesen Gotteskasten legte, dann war das ein Akt reiner Großzügigkeit. Es bestand keinerlei Erwartungsdruck. Jeder wusste, dass eine Witwe nichts geben kann.

Aber die Witwe in unserer Erzählung ist eine stolze und selbstbewusste Frau. Sie will nicht von den Almosen anderer leben, sie will im Rahmen ihrer Möglichkeiten selbst anderen Gutes tun. Und um das zu unterstreichen, legt die Witwe auch nicht nur eine, sondern zwei Münzen ein. Mit dieser Tat schlüpft die Witwe aus der Opferrolle heraus, die ihr das Schicksal und die Gesellschaft verpasst haben. Sie wird zur Handelnden, zur Akteurin. Das macht Eindruck. Aber noch eindrucksvoller als das ist wohl das Gottvertrauen, das die arme Witwe durch ihre Tat zum Ausdruck gibt. Ihre Einstellung könnte man in folgende Worte fassen: „Obwohl ich fast nichts habe, gebe ich gerne ab. Ich verlasse mich darauf, dass Gott für mich sorgt.“

Die arme Witwe mit ihrem Scherflein lebt das, was Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern in der Bergpredigt nahelegt: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ (Matthäus 6,25f)

Wie könnte man diese Haltung des Nicht-Sorgens besser in die Tat umsetzen als jene arme Witwe, die ihrer Armut zum Trotz ihr beiden Scherflein in den Gotteskasten legt. Und dann schauen wir von der armen Witwe auf uns selbst, auf all unser Sorgen und Mühen um unser Leben, schauen auf unsere Sorge um unser Geld und Gut, auf unsere Sorge um unser Ansehen, unsere Arbeitsstelle, auf unseren Ehrgeiz, von anderen beachtet und berücksichtigt zu werden, auf unsere Angst, zu kurz zu kommen, auf unsere Sorge gut dazu stehen oder wenigstens besser dazustehen als die Konkurrenz. Wenn wir uns das alles klarmachen, unser eigenes Sorgen und Mühen, dann erst merken wir, in welcher großen Freiheit und in welchem

Gottvertrauen die arme Witwe lebt. Und dann bleibt uns am Ende der Geschichte nur, Gott zu bitten und zu ihm zu beten: Lieber Gott, schenke mir doch ein möglichst großes Stück von der Sorglosigkeit und vom Gottvertrauen der armen Witwe. – Amen.